

JENNIFER JANCKE

NEVER  
TRUST  
YOU

*Gabriella  
& Spencer*

NOVELLE

A watercolor illustration of a city skyline, featuring several tall buildings of varying heights and styles, rendered in shades of brown, tan, and gold. The style is soft and artistic, with some buildings appearing as dark silhouettes against a lighter background. The illustration is positioned at the bottom of the cover, below the title and author information.



# Prolog

Januar

Gabriella Aston!«

Als mein Name aufgerufen wird, atme ich einmal tief durch, doch das hilft nicht im Geringsten gegen die Nervosität, die mich schon den ganzen Morgen quält. Zu dem flauen Gefühl in meinem Magen gesellt sich auch noch Herzrasen, und zu allem Überfluss werden meine Hände feucht. War ich vor den Theater- und Musicalaufführungen in der High School auch so nervös? Wohl eher nicht ... Aber das Vorsprechen für die *Juilliard School* ist auch etwas anderes, als vor den Eltern meiner Mitschüler eine Liebesszene zu spielen.

Langsam stehe ich auf, erstarre jedoch, als ich die Veränderung um mich herum bemerke.

Die Gespräche der anderen Bewerber, die mit mir hinter der Bühne warten, verstummen, und alle Augen richten sich auf mich. Damit bin ich vertraut, passiert mir ständig. Aber nicht gewöhnt bin ich an die Art der Blicke, die ein unangenehmes Kribbeln auf meiner Haut hinterlassen. Tatsächlich verunsichern sie mich ein wenig, weil sie mir das Gefühl ge-

ben, ich würde nicht ganz zu ihnen gehören. Als wäre ich in einem Bikini zu einer Abendveranstaltung gekommen. Oder als wäre mein dunkelblaues Kleid gerissen ...

Unauffällig sehe ich an mir herunter, kann jedoch nichts entdecken, was diese Reaktion erklärt. Rasch überprüfe ich noch meine Frisur, doch auch sie sitzt perfekt.

*Warum starren sie mich dann so an?*

Ich mache mir keine Illusionen: Die Hälfte der Anwärter weiß, wer ich bin. Vielleicht verfolgen einige von ihnen auch die Artikel über mich in den Klatschmagazinen. Ganz New York kennt meine Familie. Aber normalerweise sorgt die Erwähnung meines Nachnamens dafür, dass ich bekomme, was ich will. Wenngleich es mir oft genug unangenehm ist. Hier bewirkt mein Name scheinbar das genaue Gegenteil.

Im nächsten Moment setzt Getuschel ein, von dem ich nur einzelne Wortfetzen verstehe.

»... Daddy hat bestimmt eine Riesensumme gespendet ...«

»... hat ihren Platz doch eh schon sicher ...«

»... wenn die jetzt einer von uns den Platz wegnimmt ...«

Die Reaktionen sollten mich nicht überraschen, schließlich bin ich mit Neid und Missgunst aufgewachsen. Es gab genug Menschen, die hinter meinem Rücken gelästert haben. Die dachten, mit genügend Geld sei alles viel einfacher. Die mir unterstellten, ich würde mich für etwas Besonderes halten ...

»Gabriella Aston!«

Der zweite Aufruf klingt deutlich ungeduldiger. Ich atme noch einmal tief durch, bevor ich die anderen Bewerber ausblende und die Bühne betrete.

Für einen Moment blendet mich das Licht der Seinwerfer. Hastig senke ich den Blick auf den dunklen Parkettboden und kämpfe gegen die Nervosität an.

*Konzentrier dich auf etwas anderes ...*

Meine Gedanken wandern zurück zu den Blicken der anderen, die ich noch immer deutlich spüren kann. Ja, in mancher

Hinsicht ist das Leben leichter ohne finanzielle Sorgen, aber nur, weil mein Vater reich ist, bilde ich mir noch lange nichts darauf ein.

Meine High Heels erzeugen ein klackerndes Geräusch auf dem Holzboden, während ich zu der einzigen ausgeleuchteten Stelle in der Mitte der Bühne gehe und mir vorkomme, als würde ich jeden Moment die wichtigste Prüfung meines Lebens ablegen. Und genau so ist es auch – zumindest, wenn es nach mir geht. Mein Vater hingegen hat zu diesem Thema eine ganz andere Meinung. Er weiß nicht einmal, dass ich heute hier bin. Wenn es nach ihm geht, ist mein Leben schon vorgeplant: Seit letztem Herbst studiere ich BWL an der *Columbia* und danach werde ich bei Aston Enterprises, unserem Familienunternehmen, einsteigen. Genau wie mein Vater es sich wünscht.

Obwohl sich alles in mir gegen seine Pläne sträubt, habe ich zu große Angst, ihn zu enttäuschen, weshalb ich mich stillschweigend seinem Willen beuge.

Aber ich muss wissen, ob ich gut genug bin, einen Studienplatz an der besten Schule für darstellende Künste zu bekommen, oder ob ich meinen Traum lieber gleich begraben sollte. Endgültig. Vielleicht wäre das sogar leichter, weil ich mich dann nie wieder fragen würde, was gewesen wäre, wenn

...

*Schluss jetzt, Gabriella!*

Als ich endlich im Spot des Scheinwerfers stehe, zwingt mich ein Lächeln ins Gesicht. Mein Magen rumort und innerlich bin ich mittlerweile ein nervöses Wrack, lasse mir jedoch nichts anmerken.

Der Saal ist riesig, bietet wahrscheinlich Platz für knapp eintausend Menschen, dennoch ist er fast leer. Einige Reihen vor der Bühne ist ein langer Tisch aufgebaut, an dem die Juroren, Lehrer der *Juilliard*, sitzen und mich mustern. Eine von ihnen, eine Frau, die mit ihrer schwarzen Kleidung bei-

nahe in dem dunkelblauen Polster der Sessel verschwindet, bedeutet mir mit einer auffordernden Handbewegung, anzufangen. Dabei ist ihr Blick so geringschätzig, dass ich erst recht das Bedürfnis habe, mich vor ihr zu beweisen.

»Mein Name ist Gabriella Aston, ich bewerbe mich für eine Ausbildung als Musicaldarstellerin und singe heute den Song *Out Tonight* aus dem Musical *Rent*.« Während ich spreche, beschleunigt sich mein Herzschlag. Ein Sturm der Gefühle droht mich zu überwältigen.

Ist es Angst, die mich lähmt, oder Aufregung? Wahrscheinlich beides. Wichtiger ist aber der Gedanke, der alles andere überschattet: Ich bin endlich dort angekommen, wo ich sein will.

»Nun, wir sind wirklich gespannt auf Ihre Darbietung, Ms Aston.« Eine zweite Frau mit wesentlich farbenfroherer Kleidung und weniger ernster Miene nickt mir freundlich zu, ehe sie sich zurücklehnt.

Das Licht der Scheinwerfer wird heller und blendet mich, weshalb ich für einen Moment die Augen schließe. Noch ein tiefer Atemzug, dann straffe ich die Schultern. Ich stand schon Dutzende Male auf der Bühne, ein bisschen Lampenfieber gehört dazu.

*Und am Ende ist es meinem Dad sowieso egal, ob ich gut genug bin,* rede ich mir ein, bevor ich die ersten Takte des Songs anstimme.

6 Monate später



# Kapitel 1

22. Juli (Samstag)

Nate!«

Als ich meinen älteren Bruder in der Eingangshalle entdecke, eile ich die Treppe hinunter und umarme ihn stürmisch. Nach fast zwei Wochen, in denen ich unsere Sommerresidenz in den Hamptons mit meinem Vater allein bewohnt habe, tut es gut, Nate hier zu haben.

»Hey, wie war die Fahrt? Wo sind Luc und Alex?« Ich lehne mich ein wenig zur Seite, um durch die offene Eingangstür nach meinen anderen beiden Brüdern Ausschau zu halten, doch es ist niemand zu sehen. »Es wird Dad nicht gefallen, wenn sie sich verspäten.«

Nate schnaubt leise. »Keine Ahnung, wo sie bleiben, ist auch nicht mein Problem. Bin gleich wieder da, ich geh mich schnell umziehen.«

Ausnahmsweise verkneift er sich einen Kommentar dazu, wie antiquiert er es findet, sich für das Abendessen schick machen zu müssen. Unser Vater besteht darauf und ist der Meinung, es gehöre sich in *unseren Kreisen* so.

Vor sich hinmurmeln verschwindet Nate nach oben, während ich die von Bäumen gesäumte Einfahrt betrachte und

hoffe, dass der Rest der Familie bald eintrifft. Normalerweise kommt Alex als Vorzeigesohn immer pünktlich. Selbst Luc, der dem Familienunternehmen den Rücken gekehrt hat, sind die Regeln unseres Vaters in Fleisch und Blut übergegangen.

Es ist das erste gemeinsame Essen seit Alex' Hochzeit vor vier Wochen, da werden sie doch nicht zu spät kommen, oder?

In Gedanken versunken streiche ich mein Kleid glatt und überprüfe, ob meine Frisur sitzt. Während Erinnerungen an meine Kindheit über mich hereinbrechen – an die Tage, in denen Nate und ich mit unseren Freunden hier gespielt haben, an das erste Thanksgiving in den Hamptons und die vielen wundervollen Sommer –, streift mein Blick den schwarzen Flügel, der in einer Ecke steht, wandert über die Gemälde an den Wänden und bleibt an dem ausladenden Kamin hängen.

In diesem Sommer ist einiges passiert. Viel zu viel.

Mit einem Seufzen betrete ich das zu große und zu leere Esszimmer, betrachte den riesigen gedeckten Tisch und verziehe das Gesicht. Schon als Kind war ich nicht gern in diesem Raum. Durch die fehlenden Fenster wirkt er beengend. Dagegen können auch die Familienfotos an den Wänden nichts ausrichten. Jedes Jahr seit Alex' Geburt gibt es eine Aufnahme – unsere Geschichte, die so viel harmonischer aussieht, als sie tatsächlich ist. Unser Esszimmer erinnert mich jedes Mal an die Besuche bei meinen konservativen Großeltern, die noch mehr Wert auf Etikette legen, als mein Vater es je getan hat. Und selbst die Pflanzen, die in den Ecken hoch aufragen, können das drückende Gefühl nicht vertreiben.

Heute ist es schlimmer als sonst, weil Mom nicht hier ist und es sich falsch anfühlt, ein Familiendinner zu veranstalten, während sie in der Entzugsklinik ist.

Ohne sie fehlt etwas.

Die altertümliche Standuhr an der Tür verkündet mit lauten Schlägen, dass es sieben Uhr ist, weshalb ich mich links



neben den Platz meines Vaters setze. Einen Moment später kommt Nate herein, jetzt in einen eleganten Anzug gekleidet, und lässt sich mir gegenüber auf den Stuhl fallen. Sein Blick schweift über die leeren Sitzgelegenheiten und bleibt an mir hängen, doch als er fragend die Stirn runzelt, zucke ich nur mit den Schultern.

»Wo zum ...?«, setzt er an, verstummt jedoch, als unser Vater den Raum betritt und die Tür hinter sich schließt.

Eine Ahnung lässt mich schwer schlucken. Das kann nur bedeuten, dass er nicht damit rechnet, dass noch jemand kommt. Nate scheint die gleichen Schlüsse zu ziehen, denn seine Augen weiten sich kurz, bevor er eilig den Kopf senkt.

Wahrscheinlich wünscht er sich, er wäre gar nicht erst gekommen. Und ich kann es ihm nicht verübeln. Ohne Alex' Anwesenheit wird sich unser Vater nur auf Nate und mich konzentrieren. Bei allem, was in den letzten Wochen passiert ist, kann ich schon jetzt seinen enttäuschten Blick auf mir spüren.

»Wie war dein Tag, Dad?« Ich schenke ihm ein fröhliches Lächeln und gebe mich entspannt, dabei brennt mir eine ganz andere Frage unter den Nägeln: Seit wann ist es für ihn in Ordnung, wenn nur die halbe Familie am Tisch sitzt?

Während Vater von seinem Golfspiel und dem neuen Geschäft erzählt, das er nebenbei abgeschlossen hat, zupft Nate nervös an seinem Hemd. Es ist kaum zu übersehen, dass er am liebsten aus dem Zimmer stürmen würde. Leider kommt Mark, einer unserer Angestellten, gerade mit den Vorspeisen herein und vereitelt jeden Fluchtversuch.

Nate ist viel zu sehr in seine eigenen Gedanken versunken und für Vater ist es selbstverständlich, bedient zu werden, weshalb ich mich als Einzige bedanke.

In den ersten Minuten löffeln wir still unsere Suppe, aber irgendwann halte ich es nicht mehr aus: »Kommen Luc und Alex gar nicht?«

Für einen Moment verdüstert sich das Gesicht meines Vaters, aber einen Wimpernschlag später hat er sich wieder im Griff. »Alexander hat heute ein wichtiges Geschäftsessen für Aston Enterprises, das er nicht verschieben konnte.« Der Stolz auf seinen ältesten Sohn ist jedem seiner Worte anzuhören, was umso deutlicher wird, als sich sein Tonfall abrupt ändert, kaum, dass er auf seinen Zweitgeborenen zu sprechen kommt: »Und Lucian wollte seine Schicht nicht tauschen.«

Nate und ich wechseln einen Blick, aber keiner von uns korrigiert ihn. Luc arbeitet als Streifenpolizist beim NYPD und kann nicht einfach seinen Dienstplan ändern, zumal er dieses Jahr wegen Alex' Hochzeit schon mehrfach seine Schichten tauschen musste.

Seine eigene Schuld, wie unser Vater nicht müde wird zu betonen. Auch Luc hatte die Chance, ins Finanzunternehmen der Familie einzusteigen, nur hat er sich dagegen entschieden.

Genau wie ich.

Mit gesenktem Kopf schiebe ich mir ein Stück Brot in den Mund und hoffe, dass der zweite Gang bald aufgetragen wird. Je schneller das Essen vorbei ist, umso weniger Gelegenheiten hat Vater, Nate und mich unter Druck zu setzen.

»Wie läuft es bei deinem Praktikum, Nathan?«

Als hätte ich es heraufbeschworen. Der Themenwechsel trägt nicht gerade dazu bei, meine Stimmung zu heben, weiß ich doch genau, dass er als Nächstes mich ins Kreuzverhör nehmen wird. Zu meinem Glück kommt Bernard, um die leeren Teller abzuräumen, während Mark den Hauptgang serviert.

»Lammfilet in Knoblauch gebraten auf Schmorgemüse, dazu Rosmarinkartoffeln«, erklärt er, als er die Teller vor uns abstellt. Er lächelt höflich und sieht abwartend zu meinem Vater, bekommt jedoch nur ein Nicken.

»Vielen Dank, Mark, bitte richte Keith aus, dass die Hummercremesuppe vorzüglich geschmeckt hat«, sage ich daher

mit einem entschuldigenden Blick. Normalerweise ist Mom diejenige, die dem Personal ihre Anerkennung ausrichtet, doch solange sie nicht hier ist, sollte das jemand anders tun. Und Dad ist das offensichtlich nicht.

»Was ist mit dir, Gabriella? Hast du dir überlegt, was du nach dem Sommer machen möchtest, jetzt, da dein Studium an der *Columbia* ... außerplanmäßig beendet wurde?«

Eine nette Umschreibung für den Umstand, dass sie mich rausgeworfen haben. Zugegeben, die Artikel über die exzessiven Partys in den Klatschmagazinen haben dem Dekan – und einigen Eltern, deren Sprösslinge ebenfalls bei einigen dieser Partys waren – gar nicht gefallen. Als dann aber auch noch bei einem blöden Streich, bei dem ich übrigens – nur fürs Protokoll – bloß zufällig anwesend war, das Kostüm des Maskottchens in Flammen aufging, war mein Name wohl einmal zu oft das Gesprächsthema der Universitätsleitung.

»Nein. Es gibt da etwas, das ich dir sagen muss.« Vielleicht ist es endlich Zeit, ihm von der *Juilliard* zu erzählen. Von meinem Traum. Hastig trinke ich einen Schluck Wein, während sein Blick mich eisern gefangen hält. Unsere Familiendinner sind oft unangenehm, manche enden sogar in einer Katastrophe, aber selten habe ich mich so unbehaglich gefühlt. Weil es nichts gibt, das ich sagen kann, um seine Enttäuschung abzumildern. Weshalb ich auch einfach ehrlich sein kann. »Dad, ich habe ...«

Mein Herzschlag beschleunigt sich und ich senke den Kopf, um diesem forschenden Ausdruck in seinen Augen zu entgehen. Nein, ich kann es ihm nicht sagen. Wozu die Pferde scheu machen, wenn ich gar nicht angenommen wurde? Schnell lasse ich mir eine Ausrede einfallen: »Es ist längst zu spät, um mich für einen anderen Studiengang oder einen Job zu bewerben.«

Vater runzelt missbilligend die Stirn, schneidet ein Stück des Steaks ab und kaut bedächtig, bevor er antwortet: »Du

hast doch nicht etwa vor, im nächsten Jahr die Hände in den Schoß zu legen, oder?»

Allein an seinem Tonfall ist zu hören, dass er das nicht dulden wird. Ihm wäre es lieber, ich würde mich besinnen und mich an einer anderen Universität für ein BWL-Studium bewerben. Doch ein kleiner Teil von mir ist froh darüber, die Fristen verpasst zu haben. Der weitaus größere Teil jedoch denkt unablässig an eine ganz andere Bewerbung ... Ich verspüre einen schmerzhaften Stich, als ich mich an die Audition an der *Juilliard* erinnere. Bisher habe ich keine Rückmeldung bekommen, was nur eines bedeuten kann:

Ich bin nicht gut genug.

»Natürlich nicht, Dad. Ich dachte, ich könnte mir ...«

»Wie gedenkst du, deine Rechnungen zu zahlen?«, fällt er mir ins Wort – wie immer, wenn ihm missfällt, was ich sage.

Ich schlucke schwer, weil ich mir denken kann, worauf er hinauswill, denn genau das Gleiche hat er auch mit Luc gemacht, als der sein Studium hingeschmissen hat, um zur Polizeiakademie zu gehen. Oder mit mir, als er von meinem Rauswurf von der *Columbia* erfuhr, obwohl er damals nur den Studienfonds sperren ließ und nicht all meine Konten. Dieses Mal wird Dad mir seine finanzielle Unterstützung komplett entziehen und mich im Regen stehen lassen. Die Vorstellung erschüttert mich. Sofort denke ich an die Miete für meine Wohnung und die monatliche Kreditkartenabrechnung in meinem Briefkasten. Ich ärgere mich darüber, mit neunzehn noch auf die finanzielle Unterstützung meines Vaters angewiesen zu sein. Eindeutig einer der Nachteile, als reiches Mädchen geboren zu sein: Bisher musste ich mir darüber nie Sorgen machen. Und das habe ich auch nicht, wie ich mir beschämt eingestehen muss.

Doch anstatt ihn anzuflehen, mir noch eine Chance zu geben, bringe ich kein Wort über die Lippen, leere nur mein Weinglas und wünsche mir, Mark hätte die Weinfla-

sche einfach auf dem Tisch stehen lassen, damit ich mir selbst nachschenken kann. Leider bin ich gezwungen, auf ihn zu warten.

»Gabriella, ich erwarte von dir, dass du mir bis zum Ende des Sommers einen Plan vorlegst, wie deine berufliche Zukunft aussehen soll.« Der Blick, mit dem er mich ansieht, macht deutlich, dass dieses Ultimatum sein voller Ernst ist.

Wie immer habe ich das Gefühl, mich entschuldigen zu müssen, sage jedoch nur: »Ja, natürlich, Dad.«



Zwei Stunden später scheint die Sonne auf meine nackten Arme, hinterlässt ein angenehmes Kribbeln, doch selbst die Wärme und der phänomenale Ausblick auf den Atlantischen Ozean können meine Stimmung nicht heben. Nach der Diskussion mit meinem Vater – der mir ganz sicher die finanzielle Unterstützung streichen wird, wenn ich mich nicht füge –, verlief der Rest des Essens in bedrückendem Schweigen und ich war erleichtert, als er sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hat.

Dennoch fühle ich mich furchtbar ...

Ich schlüpfte aus meinen Sandalen, stelle sie neben der Glastür ab und steige langsam die Stufen der Veranda hinunter. Als meine Füße den warmen Sand berühren, steigen unzählige Erinnerungen in mir auf.

Unser Ferienhaus in den Hamptons war schon immer mein Lieblingsort, doch manchmal verfehlt auch das sanfte Rauschen der Wellen seine beruhigende Wirkung.

Eine leichte Brise streicht über meine Haut und lässt mein Sommerkleid flattern. Seufzend löse ich die Klammern, die meine Frisur fixieren, und streiche mir durch die Haare, während ich über den Strand schlendere und erst stehenbleibe, als meine Füße vom Wasser umspült werden.

Für einige Minuten genieße ich die befreiende Atmosphäre, sehe aufs Meer hinaus und hänge meinen Gedanken nach. Das ist der schrecklichste Sommer meines Lebens.

»Dachte ich mir, dass ich dich hier finde.« Nate stellt sich neben mich, die Hände in den Hosentaschen, den Blick auf den Horizont gerichtet. Der Wind zerzaust seine braunen Haare, die eine Nuance dunkler sind als meine eigenen.

»Am Strand fühle ich mich frei und komme zur Ruhe.« Zumindest normalerweise. Im Moment möchte ich nur meine Gedanken sortieren und darüber nachdenken, wie ich aus dieser Misere wieder herauskomme. Wie ich meinen Vater stolz machen kann.

Nate dreht den Kopf kurz in meine Richtung und mustert mich, auf seinen Lippen liegt ein Lächeln. »Das hast du mit Luc gemeinsam. Ich kann gar nicht zählen, wie oft er sich an den Strand zurückgezogen hat, wenn ihm alles zu viel wurde.«

Bei dem Gedanken an meinen sechs Jahre älteren Bruder muss ich lächeln. Trotz des Altersunterschiedes waren Luc und ich schon immer unzertrennlich. Vielleicht, weil wir so viel gemeinsam haben.

Am Himmel kreisen einige Möwen. Es muss schön sein, so ungebunden zu sein und keine Erwartungen erfüllen zu müssen.

Eine Weile stehen wir schweigend nebeneinander. Während ich die Seevögel beobachte und meine Zehen tiefer in den Sand grabe, krepelt Nate die Ärmel seines Hemds hoch und löst die beiden obersten Knöpfe.

Der Duft von Salzwasser und das stetige Rauschen lockern allmählich meine Anspannung.

»Ich habe Dad enttäuscht.« Meine Stimme zittert und ich schlucke die aufsteigenden Tränen herunter. Schon immer war es das Ziel unseres Vaters, dass jedes seiner Kinder mit ins Familienunternehmen einsteigt. Und jetzt hat sich nicht

nur Luc dagegen entschieden, sondern auch seine kleine Prinzessin.

Tröstend legt Nate einen Arm um meine Schulter. »Du warst unglücklich mit dem Wirtschaftsstudium und hättest dich nur gequält. Irgendwann wird er es begreifen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher ...« Dad lebt für die Firma und kann nicht verstehen, weshalb es uns nicht so geht. Wie sehr Luc seinen Job liebt, spielt keine Rolle. Genauso wenig wie die Tatsache, dass auch ich mit meinem Leben etwas anfangen möchte, was mich wirklich glücklich macht. Als Hauptdarstellerin auf einer Bühne zu stehen und ... Hastig verdränge ich jeden weiteren Gedanken daran. »Ich brauche dringend einen Job, sonst werde ich im Herbst auf der Straße landen.«

Nate lacht und drückt mich noch fester an sich. »So weit wird es nicht kommen, Gaby. Und selbst wenn, wir würden dich nicht als Obdachlose enden lassen. Im Zweifel zahlen Luc und ich deine Rechnungen.«

Obwohl ich diesen Spitznamen hasse, protestiere ich nicht, nicke stattdessen.

Er hat recht. Meine Brüder würden mir jederzeit helfen, genau wie Mom. Aber damit wäre ich von ihnen ebenso abhängig, wie ich es von Dad bin. Meine Probleme würden sich nur verschieben und mich irgendwann wieder einholen.

Nein, ich muss es allein schaffen.

»Das ist lieb, aber ich bin kein Kind mehr.« Stöhnend löse ich mich aus Nates Umarmung und drehe mich in Richtung des Anwesens, bei dessen Anblick ich mich an die Versteckspiele mit meinen Brüdern erinnere. Nichts zeigt den Reichtum der Astons deutlicher als diese Residenz, die groß genug ist, um sich darin zu verlaufen. Hier könnten mehrere Familien gleichzeitig leben, ohne sich je zu begegnen.

»Vielleicht solltest du in nächster Zeit deine Shoppingtouren reduzieren.«

»Du tust ja so, als würde ich ständig Klamotten kaufen«, brumme ich. Obwohl ich es liebe, durch die Geschäfte zu schlendern und Outfits anzuprobieren, gebe ich für meine Garderobe weniger aus als für mein Apartment. Die Miete kostet mich ein kleines Vermögen. »Was ist mit dir? Willst du BWL studieren und ins Familienunternehmen einsteigen?«

»Ja.«

Überrascht sehe ich ihn an und halte die Haarklammern so fest, dass sie sich schmerzhaft in meine Hand bohren. »Ist das dein Ernst?«

Er zuckt mit den Schultern und lächelt verlegen, als wäre ihm meine Reaktion unangenehm. »Um ehrlich zu sein, ist das sogar mein Ding. Was aber nicht heißt, dass ich bis an mein Lebensende in Dads Firma arbeiten will. Wir alle haben lange genug das gemacht, was er von uns erwartet. Damit bin ich durch.«

»Wow«, murmle ich. Plötzlich fühle ich mich wie ein kleines Kind, das an die Hand genommen werden muss, während mein Bruder schon allein läuft. »Ich wünschte, das könnte ich auch von mir behaupten, aber die Enttäuschung in Dads Augen ist für mich kaum zu ertragen.«

»Gaby, du kannst doch nicht dein ganzes Leben danach ausrichten, ob er deine Entscheidungen gutheißt!« Mit gerunzelter Stirn mustert mich Nate und streicht sich durch die vom Wind zerzausten Haare. »Irgendwann musst du zu dem stehen, was du willst, und dafür kämpfen, sonst wirst du genauso unglücklich wie Mom.«

An dem Ausdruck auf seinem Gesicht ist deutlich zu erkennen, woran er gerade denkt: Unsere Mutter wäre beinahe an einer Alkoholvergiftung gestorben, weil sie sich in der High Society so sehr verbiegen musste, dass sie sich selbst nicht mehr ertragen hat.

»Ich bin froh, dass wir sie nächstes Wochenende endlich besuchen können«, flüstere ich. In den letzten vier Wochen



durften wir sie weder sehen noch mit ihr telefonieren. Und dieses Gefühl der Distanz ist schrecklich, gerade so, als hätten wir sie im Stich gelassen. Noch nie in meinem Leben hatten wir so lange keinen Kontakt, und ich kann es kaum erwarten, ihre Stimme zu hören und sie wieder zu umarmen.

»Ja, ich auch.« Nate schluckt schwer, blinzelt ein paar mal und stupst mich an. »Na komm, ich habe im Kühlschrank einen Kuchen gesehen. Wir setzen uns auf die Veranda und du erzählst mir, wie du dich in den letzten Wochen amüsiert hast, während ich gearbeitet habe.«

In gespielter Empörung verziehe ich das Gesicht. »Was soll das denn heißen?«

»Gar nichts. Ich hoffe nur, du hast die Zeit genossen, denn wenn du erstmal einen Job findest, war es das mit Partys.« Über die Schulter hinweg sieht er mich an und lacht, als ich die Nase rümpfe.

Gemeinsam schlendern wir zum Anwesen zurück und albern ein wenig herum. Ich bin froh darüber, dass Nate zum Familiendinner gekommen ist und er mir Verständnis entgegenbringt. Doch ein Teil von mir wünscht sich nichts mehr als die Anerkennung meines Vaters.